

Von der Schönheit

Reto Andrea Savoldelli

Eine gelehrte Versammlung, welche pflichtbewusst dem Kollegiumstreff der "Freunde der Naturforschung" beigewohnt hatte, verstreute sich nach allseitigem Händeschütteln in einen Sommerabend, der mit dunklen Wolkenbergen auf ein anziehendes Unwetter wies.

Lediglich Dr.Blumenau (Biologe), Dr.Edelkant (Mineraloge) und Prof.Katzensprung (Zoologe) verblieben, vor dem Hause stehend, in einer lebhaften Unterredung verknüpft, welche die Fäden des soeben abgehaltenen Kolloquiums weiterspann. Man hatte sich dazu eingefunden, um zum Thema: "Die Idee der Schönheit in Bezug auf die Naturreiche und die Würde der Naturforschung" zu sprechen. Dazu hatten unsere drei Freunde, zur weitläufigen Belehrung der Versammelten und bestechend sowohl durch eine umfassende Übersicht ihrer wissenschaftlichen Bildung als auch durch einleuchtende Folgerichtigkeit des Gedankenganges, die hervorragendsten Beiträge geliefert. Nun ergab es sich, dass die drei Gelehrten im Ausklänge des Sitzungsverlaufes auf einen leidigen Punkt der Uneinigkeit gestossen waren, der sie, wie gesagt, nicht in Frieden voneinander scheiden liess. Zwar bestand nicht im geringsten die Gefahr, dass ihre prinzipielle Übereinstimmung, insbesondere was die unbestrittene Würde der Naturforschung anbetraf, sich ernstlich als gefährdet erwies. Zudem war der besagte Punkt ein durchaus untergeordneter, doch nichts desto trotz begann er zusehends die sonst so besonnenen Gemüter in eine steigende Unruhe zu versetzen. Und wiederum einmal bewahrheitete sich die Redensart, dass im Leben gerade die kleinen Dinge oft die grössten Schwierigkeiten verursachen; und so ein Ding betraf die Frage, in welchem der Naturreiche sich die Schönheit denn am glücklichsten manifestiere.

Dr.Edelkant, nachdem er mit bewunderungswürdiger Worteskraft die Farbenglut des Rubins und die Idealität der Kristallformen den beiden Kollegen zum Erlebnis gebracht hatte, wies mit vielem Recht darauf hin, dass sich die Schönheit doch nur im Mineralreich als unvergänglich erweise, und nur diese ewige Schönheit, sich über die Gefälligkeit der verblühenden Blume und die Anmut des dem Tode geweihten Tieres erhebend, sei die wahre Schönheit!

Daraufhin nahm Dr.Blumenau die Aufmerksamkeit seiner beiden Kollegen eine gute Weile in Anspruch, erschloss sich ihm doch die Evidenz des durch Edelkant Vorgebrachten nicht unmittelbar, erschien ihm im Gegenteil ein völlig anderer Gedanke einleuchtend. - "Unmöglich kann man", so führte er unter anderem aus, "die Schönheit der Welt als diejenige einer kalten Totenstarre preisen. Nein ! Lebendig ist sie gerade so wie wir drei es sind. Und schöpferisch ist sie in so hohem Masse, dass sie sich überall mit allem verbunden zeigt, was sie in der Gottesnatur hervorzuzaubern vermag. Und ist es nicht der farbenprächtige Blument Teppich, welcher am vollkommensten von ihr zeugt, da sie nur in ihm ihre eigene Unausschöpflichkeit im ewigen Wandel der Erscheinungen beweist. Wohl ist jedes einzelne Blütenblatt von erhabener Schönheit! Doch nicht genug damit! Alle Einzelheiten lässt sie immer wieder dem Vergessen anheimfallen, um nicht nur auf ihre kraftlos werdenden Erfolge zu pochen, sondern ihre Lebensmacht immer von neuem unter Beweis zu stellen. Wollte es mich doch vorhin sonderlich dünken, ihre Fülle in einem starren Kasten voller toter Gesteine begraben zu sehen!"

Dr.Edelkant, der an dieser Stelle sicherlich mit überzeugender Berechtigung ein gewichtiges Wort der Entgegnung anzubringen gehabt hätte, wurde in seiner Absicht durch Prof.Katzensprung gehindert, der zum unliebsamen Erstaunen seiner beiden Kollegen eine weitere, dritte Darstellung auszubreiten sich anschickte. Nicht einmal die inzwischen geplatze Wolkenwand und die daraus entstehenden Regengüsse vermochten das Gespräch unserer drei Freunde ernsthaft zu gefährden, hatten sie doch alle unwillkürlich ihre breiten schwarzen Schirme über ihre Köpfe gespannt, wodurch ihr leiblicher Zustand nicht sonderlich Schaden zu leiden in Gefahr war.

"Keineswegs aus Unwissenheit, sondern lediglich aus Vergesslichkeit haben meine beiden Kollegen bis jetzt das Allerwichtigste des vorliegenden Problems noch nicht in Betracht gezogen," so begann Prof. Katzensprung. Damit meine er die Tatsache, dass die Schönheit empfunden und gefühlt werden müsse, ansonsten es überflüssig wäre, von ihr überhaupt zu sprechen. Deshalb sei es sogar einem Kinde unmittelbar einleuchtend, dass von Schönheit bei Stein und Pflanze nur vergleichsweise gesprochen werden könne. Denn was schön und was hässlich sei, darüber liesse sich eben streiten, und zwar deshalb, weil diese Frage mit dem Verstande gar nicht zu lösen sei.

Nur das Gefühl, das sich an der Schönheit entzünde, mache ihre Wirklichkeit aus. Wenn nun jemand meine, dass der Stein oder die Pflanze schön sei, so bilde sich das Schönheitsgefühl an diesen Gegenständen in Analogie zu der wahren Schönheit, die nur den empfindenden, mit einem Innenleben begabten Wesen zukomme. Wenn man sage, dass der in den Wolken kreisende Adler, von den letzten Sonnenstrahlen beschienen, schön sei, so sei in diesem Falle der Begriff der Schönheit berechtigt und konkret angewandt. Der friedliche Abendhauch, welcher die sinnigen Adlerschwinge vergolde und auch den Menschen zum Schönheitsgefühl begeistere, durchziehe gleichzeitig auch das Innenleben des empfindsamen Tieres und verschwistere somit den bewundernden Ausruf des Menschen mit dem Erleben des hoheitsvollen Adlers in ein und derselben Schönheitswelt.

Obwohl Prof. Katzensprung an dieser Stelle noch nicht am Ende seiner Ausführung angelangt war, sahen sich die Herren gezwungen, einen Blick auf ihre physische Lage zu werfen. Das Regenwasser hatte sich in Bäche verwandelt und diese trieben bereits Schmutz und Gestein an ihre Stiefel heran. Sie entschlossen sich, den Heimweg anzugehen, der infolge der eingetretenen Umstände mühsam zu werden drohte. Bald stapften sie hintereinander schweigend durch Dreck und Schlamm. Das Brausen ihrer Gemüter hatte sich in unterirdische Kanäle verzogen, um im Oberirdischen ganz dem festen Vertrauen Platz zu machen, dass sie wohl bald von einer Kutsche aufgenommen und zum nahen Städtchen gebracht werden würden, von dem aus sie des morgens

ihren Spaziergang hinaus zum Versammlungsort angetreten hatten. Doch unterbrach kein noch so ersehntes Rädergeratter das Sausen und Prasseln des Wetters. So beschlossen sie, im ersten Gasthaus, welches aus den Regenschleiern vor ihnen auftauchte, Unterschlupf zu suchen.

Drinnen gewahrten sie, dass die Wirtsstube bereits von vielen Menschen angefüllt war. Der Wirt versprach, sobald der Regen etwas nachlassen würde, sie in die Stadt zu fahren. Vorderhand drängte er sich geschäftig an die Tische heran, um darauf Bierkrüge und Salzbretzel zu stellen. Er hiess unsere Freunde hinter dem letzten Tischchen, welches noch unbesetzt war, Platz nehmen. Da sassen sie nun Ellbogen an Ellbogen und hatten sich bald in einer Fülle von Empfindungen verloren, welche das bunte Treiben der Versammelten an sie herantrug. Sie begannen alle drei, eine grosse Müdigkeit zu verspüren. Das angeregte Gespräch, das sie vor nicht langer Zeit miteinander geführt hatten, stieg dem einen und dem andern wie ein Traum hoch und erfüllte ihn mit leisem Missmut, ja sogar mit einem Anflug der Abscheu! Es mutete sie im nachhinein seltsam an, dass sie sich an einem derart abstrakten Thema überhaupt je hatten ereifern können.

Neben ihnen klopfte ein Altherrenklub auf einem Tisch, eingehüllt in eine Tabakswolke, sprachlos einen Jass. Nur ab und zu durchbrachen halb unterdrückte Flüche oder verständnisvolles Zublinzeln das sture Geschehen. Den grössten Teil der Stube beanspruchte eine ausgelassene Hochzeitsgesellschaft, deren gröhlenden Hochrufe schon längst nicht mehr dem Pärchen gelten konnten, denn dieses sass, abseits vom lautstärksten Geschehen, wie Turteltauben in einem zärtlichen Tingeltangel verstrickt und schien dem Schwatz und Trunk der anderen gänzlich entrückt zu sein. Eine dritte Gruppe bildete ein Dutzend halbreifer Klosterschüler, die einen scheu blickenden Pater, ihren Lehrer, dazu überredet hatten, den ins Wasser gefallenen naturkundlichen Streifzug hier drinnen zum Abschluss zu bringen. Ihr Herr Magister schien jedoch seinen Konsensus bereits bitter zu bereuen und versuchte nun seinerseits, jedoch erfolglos, die Bubenschar zum Weitermarsch zu bewegen. Diese

sassen wie angewachsen und gafften die anderen Leute, vor allem jedoch das Liebespärchen, unverhohlen an.

Dr.Blumenau, der eingeklemmt zwischen den beiden Kollegen in der Mitte sass, erlebte sich von hin- und widerstreitenden Gefühlen heftig aufgewühlt. Sein Gewissen begann, unüberhörbar zu ihm zu sprechen:

"Wie kannst du nur die Schönheit der Blumenwelt verteidigen wollen, solange es dir nicht gelingt, das Schöne in jedem einzelnen Menschen zu entdecken? Wieso siehst du nur die Hässlichkeit der Menschen? Liegt der Grund darin, dass du dich vor dir selber ekelst? - Sind nicht deine wissenschaftlichen Höhenflüge, in denen die Liebe ausgeklammert bleibt, die Quelle aller Hässlichkeit?" Diese Fragen zermürbten ihn so sehr, dass er darüber einnickte.

Da befand er sich mitten in einem unübersehbaren sumpfigen Gelände. Es war furchtbar heiss. Er musste sich anstrengen, mit jedem Schritt vorsichtig aufzutreten, um nicht im Schlamm zu versinken. Mückenschwärme zerstachen sein Gesicht. Nesseln und Dornen schlugen um seine Kniee und zerkratzten seine Beine. Da schreit er um Hilfe. Sein Mund bleibt ihm jedoch, wie einem Fisch im Wasser, totenstumm. Links von sich erblickt er plötzlich einen Zwerg, der von einem Erdhöcker zum andern hopst und sich damit in dieser misslichen Lage gut zu halten scheint. Es ist Dr.Edelkant! Rechts von ihm schleicht Prof. Katzensprung, in einen gelben Kater verwandelt, durch die Weidenbüschel. Er ist auf der Lauer nach einem vor ihm her flüchtenden Wasservögelein. Dr.Blumenau erzürnt darob und rennt dem Kater nach, ihn zu verscheuchen. Doch schenkt ihm niemand auch nur die allergeringste Aufmerksamkeit. Da flattert das Vögelein auf und flüchtet sich auf den Sonnenstrahlen ihm entgegen. Dabei vergrössert es sich zusehends, bis es zuletzt, nun schon einem mächtigen Falken ähnlich, Dr.Blumenau ans Herz fliegt. Mit seinen breiten Schwingen verdunkelt es die Sonne vor Blumenaus Antlitz. Doch ist ihm nicht mehr bange. Er macht auch keinen Versuch, den Vogel zu verscheuchen, sogar als dieser anhebt, ihm mit seinem Schnabel die Brust aufzureissen. Noch während das Blut an ihm

herunterrinnt, erscheint ihm wiederum die Sonne, die in einem nie gesehenen Glanz aufzustrahlen beginnt.

Er hätte im Schlafe so gestöhnt und ob er sich denn etwa krank fühle, befragen ihn seine Freunde, indem sie ihn besorgt wachrütteln. Er fühle sich hingegen gar nicht krank und willige gern in ihren Vorschlag ein, unmittelbar aufzubrechen. Bevor er dem Wirt nachfolgt, der vor dem Hause sein Pferd schirrt, wirft er einen letzten Blick zurück in die Menschenrunde.

Die Knabenschar steht, von ihrem Lehrer in einem Halbrund aufgestellt, vor der Hochzeitsgesellschaft und hat soeben ein herzhaftes Jubilate angestimmt. Die Übrigen lauschen dem Gesange. Sogar das Kartenspiel ist abgebrochen worden. Das Paar lächelt dankbar dem Ständchen zu und dieses lächelt zurück. Nach dem Liede rücken sie alle zusammen. Die Braut dankt dem Pater mit freundlichen Worten für die unerwartete Ehre, worauf die Buben in Hochrufe auf die Braut ausbrechen. Der grüne Jassteppich wird zusammengerollt, und einer der Spieler beginnt nun, den Pater mit einigen geschickt vorgebrachten Kartenkunststücken in helles Erstaunen zu versetzen. Überall blühen neue Gespräche auf und man einigt sich leicht darauf, dass noch lange nicht an Aufbruch zu denken sei.